

Lugnez : auf der Suche nach dem unsichtbaren Tourismus

Autor(en): **Maissen, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119298>

Nutzungsbedingungen

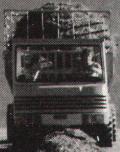
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Planung

Auf der Suche nach c



luz

dem unsichtbaren Tourismus

VON BERNHARD MAISSEN

FOTOS: LUCIA DEGONDA

«Sanfter Tourismus» heisst das Schlagwort, und gemeint ist jene Gratwanderung, die von der Natur profitiert, ohne sie zu zerstören. Was damit gemeint sein könnte, wird im bündnerischen Val Lumnezia, dem Lugnez, ausprobiert.



Die Entwicklung des Massentourismus hat weniger im Lugnez (farbig) als im benachbarten Valsertal und im Haupttal am Vorderrhein stattgefunden.

Val Lumnezia, Tal des Lichts: So heisst das Lugnez auf romanisch. Dass dieser Name zutrifft, erlebt, wer von Ilanz her über die enge Bergstrasse Richtung Vrin fährt und sich das Lugnez nach Cumbel plötzlich öffnet. Ein weites, ein lichtiges Tal, waldfrei sanfte Hänge prägen die Landschaft, eine intakte Landschaft.

Das Lugnez gehört zu den schönsten im Land der 150 Täler. Es lässt sich durchaus mit anderen Gegenden Graubündens vergleichen, die touristisch wesentlich stärker erschlossen sind. Die Abgeschlossenheit, die schlechten Verkehrswege haben die Fremdenverkehrsströme am Lugnez bisher weitgehend vorbeiziehen lassen. Die touristische Entwicklung im Bündner Oberland fand vor allem entlang des Haupttals statt. In Laax, Brigels, Obersaxen, aber auch in Disentis und Sedrun sind seit den sechziger und siebziger Jahren touristische Infrastrukturen entstanden, für die Seitentäler der Surselva blieb wenig.

Die 14 Gemeinden des Lugnez sind Bauerndörfer, in denen die Vergangenheit noch zu spüren ist. Vor 30 Jahren lebte das Lugnez fast ausschliesslich von der Landwirtschaft. Begünstigt von der Natur, konnte sich der Bauernstand im Val Lumnezia einen Namen schaffen. Qualität war gefragt, ein hohes Niveau im Primärsektor wurde angestrebt und oftmals erreicht. «Die Lugnezer Bauern arbeiten beispielhaft», urteilt Sebastian Dönz, Vorsteher des kantonalen Landwirtschaftsamts.

Manifestierten sich die Leistungen der Bauern früher in prächtigen Milchkühen und Stieren, so legen heute vor allem abgeschlossene Meliorationen,

neue Ställe und moderne Maschinen Zeugnis einer innovativen Landwirtschaft ab. Der Schein der verschlafenen Bergdörfer trägt also. Das Tal, so abgeschieden es liegt, hat sich nicht abgeschottet, konnte und wollte es auch nicht. Die Lugnezer haben sich der Herausforderung gestellt, die Abwanderung, die vor allem nach 1960 einsetzte, zu stoppen. Sie wollen die Vergangenheit überwinden, ohne mit ihr zu brechen. «Wir wollen der Jugend eine Zukunft geben, die in der Tradition wurzelt», umschreibt der Gemeindepräsident von Vella, Balzer Caviezel, das Ziel, für das er sich auch im Kantonsparlament einsetzt.

Das Wasser war es nicht

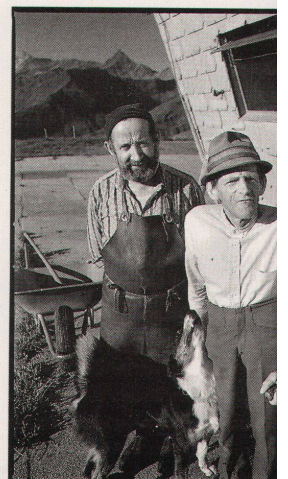
Die Landwirtschaft war einst auch Basis für Handwerk und Kleingewerbe. Hufschmied und Korber gab es damals noch im Tal, alles richtete sich nach den Bedürfnissen des Bauernstands. Touristen waren selten, nachdem die frühe erste Fremdenverkehrswelle mit dem Ersten Weltkrieg abgeebbt war. Bädertourismus war um die Jahrhundertwende gefragt, und die wasserreiche Gegend Lugnez machte sich diesen Trend zunutze. In Bad Peiden und in Bad Vals wurde gebadet und gekurt, auch wenn die Infrastruktur selbst für damalige Zeiten mehr als bescheiden war. Während sich das Peidner Bad vom Einbruch nie mehr erholte, ist Vals, im benachbarten Seitental gelegen, heute noch eine bekannte Therme (siehe Seite 53).

Für das Lugnez aber blieb der Bädertourismus Vergangenheit. Für die Zukunft klammerten sich die Lugnezer an zwei Strohhalme. Der erste hat ebenfalls direkt mit dem Wasser zu tun: die Wasserkraft. Die Lugnezer hofften lange, dass statt der Bergbäche bald einmal die Wasserzinsen fließen würden. Dieser Strohalm knickte 1986. Damals verzichtete die Elektrowatt trotz erteilter Konzessionen dar-

auf, die Greina-Ebene unter Wasser zu setzen. Die Opposition der Naturschützer, angeführt von der Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege, wurde der Elektrizitätsgesellschaft zu gross. Eine Opposition, die zwar im Unterland entstanden war, aber je länger, je mehr auch Unterstützung in Graubünden fand. Vor allem die junge Generation setzte sich für die Erhaltung der Greina ein. Zwei romanische Liedermacher schrieben eine Hymne auf die Hochebene, ein Lied, das in der Surselva fast so bekannt wurde wie die vielen Volksweisen. «Wir mussten den Rhein für die Kraftwerke Ilanz I und II opfern. Deshalb waren wir nicht bereit, auch noch die Greina-Ebene der Elektrizitätswirtschaft zu überlassen», sagt Giacun Valaula, ein junger Jurist, der sich in der Kraftwerkfrage stark engagierte.

Mit dem Nein der Elektrowatt zum lange gehegten Projekt gingen Vrin, der hintersten Gemeinde im Tal, jährlich rund 800 000 Franken verloren. «Weil andere über unsere Landschaft bestimmten», erregt sich Gemeindepräsident Ludovic Caviezel. Von solcher Fremdbestimmung halten die Lugnezer wenig. Als deshalb kürzlich das Bundesamt für Wald, Umwelt und Landschaft eine Rodungsbewilligung für die Nutzbarmachung des Hauptbachs – ein im Vergleich zum Greina-Projekt bescheidenes Werk – nicht erteilen wollte, erhielt Bundesrat Flavio Cotti einen geharnischten Brief aus dem Lugnez. Seine Beamten hätten oberflächlich und ohne Kenntnis des Projekts entschieden, heisst es in der Post aus dem Lugnez. Der Bescheid aus Bern wurde als «Schmarren» tituliert und gar ein Boykott der Volkszählung angedroht. In dieser Geschichte ist das letzte Kapitel noch lange nicht geschrieben.

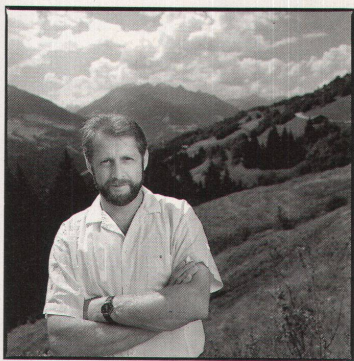
Trotzdem sind nicht alle Lugnezer traurig, dass der Greina-Stausee nicht verwirklicht wird. «Als Kind habe ich





Sanfter Tourismus als Alternative zur Abwanderung und als Ergänzung zu Alp- und Landwirtschaft.

Greina-Träume ausgeträumt:
Silvio Capeder, Cumbel



vom grossen See auf der Greina geträumt», erzählt Silvio Capeder aus Cumbel, Präsident des Lugnezer Gewerbevereins. «Doch die Zeiten für solche Projekte sind vorbei, und dem Lauf der Zeit kann sich auch das Lugnez nicht widersetzen.» So wie Capeder haben auch andere Lugnezer die Einmaligkeit der Greina-Landschaft erkannt. Eine Einmaligkeit, die nicht in Franken gemessen und abgeolten werden kann. Manchem Lugnezer wurde erst nach und nach der Nutzen des Nichtnutzens bewusst.

Die Jugendsünde

Und so klammern sich die Lugnezer um so stärker an den zweiten Strohalm, den Tourismus. «Angepasster Tourismus» heisst das Stichwort, unter welchem sich das Lugnez dem Fremdenverkehr verschrieben hat. Bereits

Muss sich nach der Lugnezer Decke strecken: Reto Gurtner, Laax



Anfang der siebziger Jahre fiel der Grundsatzentscheid: Im Lugnez soll kein Weltkurort und keine Stadt in den Alpen entstehen. Das neue wirtschaftliche Element soll sich im Tal anpassen, eingliedern. Fehlentwicklungen wollten die Lugnezer von Anfang an vermeiden. Tourismus nicht als Monokultur, sondern als Impuls. 1964 entstand der erste Skilift im Lugnez. 1970 die bis heute einzige Sesselbahn in Vella und damit der Zusammenschluss mit dem Skigebiet Obersaxen-Piz Mundaun. Allerdings erging es dem Lugnezer Unternehmen nicht besser als manch anderem, das in jener Boomphase des Wintertourismus entstand. Finanzielle Engpässe führten zu Schwierigkeiten

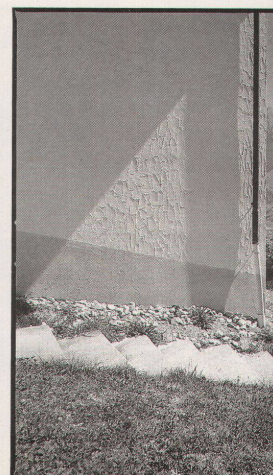
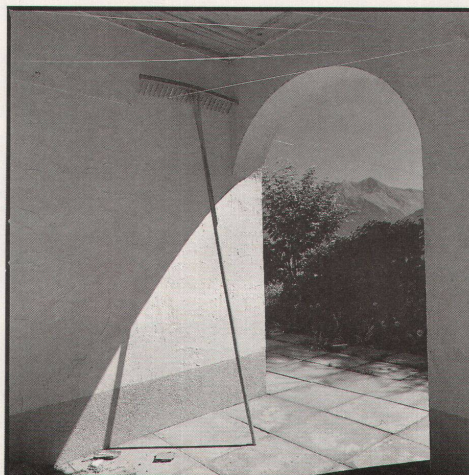
und 1976 zur Übernahme durch die Laaxer Crap-Sogn-Gion-Bahnen. «Wir müssen uns im Lugnez nach der Decke strecken», beschreibt Reto Gurtner, Delegierter des Verwaltungsrats der Crap-Sogn-Gion-Bahnen, die Situation. Ein Beispiel dafür sind die Ausbaupläne in Richtung Sezner, Pläne für die Erschliessung eines Bergs, der seit 25 Jahren Ziel zahlreicher Projekte ist. Vor gut drei Jahren schien man dem Ziel mit einer Variante von Lumbrein aus einen entscheidenden Schritt näher gekommen zu sein. Doch an der entscheidenden Gemeindeversammlung verweigerte der Souverän die Bewilligung. Der Ausbau in Richtung quantitativer Tourismus fand keine Gnade, der Sezner soll nicht erschlossen werden.

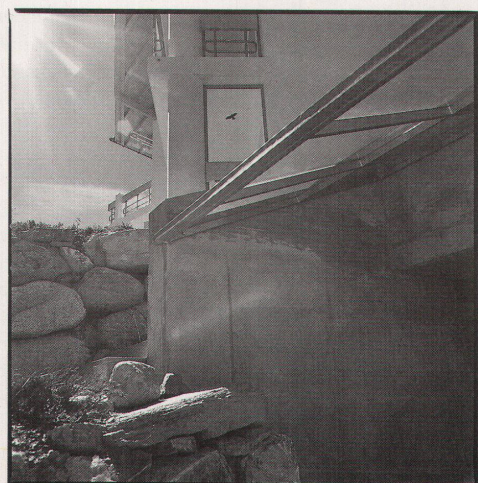
Kein quantitativer, sondern qualitativer oder sanfter Tourismus also. Die Lugnezer wollen diese Schlagworte mit Inhalt füllen. Doch obwohl sie vorsichtig ans Werk gingen, wurden auch die Lugnezer erst durch Schaden klug. Bis sich nämlich die «sanften Touristiker» durchsetzen konnten, brauchte es den heilsamen Schock namens «Vallada nova». 1971 begann ein Herr, der allein schon mit seinem Namen die Talbewohner zu beeindrucken vermochte, mit der Planung eines Feriendorfs auf dem Gebiet der Gemeinde Degen. Fürst Alexander von Kropotkin hiess der in Deutschland wohnhafte Exilrusse, der bereits am Gardasee eine ähnliche Feriensiedlung realisiert hatte. «Vallada nova» sollte nach gleichem Muster gebaut werden. Geplante Kosten von 150 Millionen für ein 3000-Betten-Dorf, in dem vom Miniapartment bis zum luxuriösen Chalet, vom Marktplatz bis zu den Sportanlagen alles vorhanden sein sollte, was gemäss Prospekt «den Aufenthalt im Lugnez zu jeder Jahreszeit angenehm» gestaltet hätte. Schon zu Beginn der siebziger Jahre gab es kritische Stimmen zum Monsterprojekt, die darauf hin-

wiesen, dass mit einem Schlag mehr Ferienbetten entstehen würden, als das ganze Lugnez Einwohner zähle. Doch wurden die Skeptiker fast als Landesverräter behandelt. Sie mussten sich als Ewiggestrige bezeichnen lassen, die dem abgelegenen Bergtal die Chance zur Weiterentwicklung missgönnten. «Wir liessen uns blenden», meint Silvio Capeder heute. Denn die Skeptiker erhielten recht. Lex Celio und Lex Furgler erschweren den Zufluss ausländischen Kapitals, und als der Fürst in finanzielle Nöte geriet, zerschlug sich das Projekt. Über die Umstände, die zum plötzlichen Ende der hochfliegenden «Vallada nova»-Träume führten, herrscht heute noch Ungewissheit. Ein paar Ferienhäuser, wahrlich keine Schmuckstücke, die als stumme Zeugen des Feriendorfsprojekts heute in Degen stehen, sind alles, was der Fürst im Lugnez zurückgelassen hat. Ansonsten sind nur Schulden vorhanden, Schulden, über deren genaue Höhe man sich im Lugnez ausschweigt. Zu «Vallada nova» gibt niemand gern Auskunft. Mit einem neuen Quartierplan will Degen jetzt endgültig einen Schlussstrich unter die etwas dubiose Angelegenheit ziehen.

Die Landschaft als Chance

Die touristische Jugendsünde versuchte der Gewerbeverein Oberlugnez vergessen zu machen. 1985 entstand in seinem Auftrag bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Bergbevölkerung (SAB) eine Studie unter dem Titel «Angepasster Tourismus, Entwicklung und Aussichten für das Oberlugnez». Die Studie beinhaltet eine Auflistung des Angebots sowie Anregungen und Vorschläge für die touristische Zukunft des Tals. Ein in Graubünden bisher einmaliges Werk. Einmalig ist allerdings nicht bloss die Studie, sondern auch die Umsetzung. Nachdem die SAB der Bevölkerung





Auch das Lugnez ist nicht verschont geblieben: Überbauung in Villa (groses Bild) und der Sündenfall «Vallada nova» (Bilderreihe unten).

das Werk vorgestellt hatte, wurde vielen bewusst, dass das Lugnez über ein grosses touristisches Potential verfügt. Und die Lugnezer realisierten auch, dass die weitgehend intakte Landschaft ihre grösste Chance ist. Silvio Capeder dazu: «Das Echo war weitgehend positiv, auch wenn die Zurückhaltung bei der Realisierung geblieben ist.» Diese Zurückhaltung führt dazu, dass bisher nicht die spektakulärsten Forderungen erfüllt, nicht die grössten Aufgaben angepackt werden. Kleinigkeiten sind zuerst erledigt worden. Dinge, mit denen im Werbeprospekt kaum Staat gemacht wird. Der Ausbau der Wanderwege mit kleinen Brücken beispielsweise. Zudem Projekte, die nicht nur den Fremden, sondern primär den Einheimischen zugute kommen, wie die Erhaltung der Dorfläden. «Wir wollen Dinge realisieren, die das Zusammengehörigkeitsgefühl fördern. Alleingänge sind nicht gefragt», umreisst Silvio Capeder die Ziele.

Die Lugnezer wissen, dass allein mit solchen Massnahmen der Tourismus nicht stark gefördert wird, dass damit nicht viele Arbeitsplätze geschaffen werden. Auch sanfter Tourismus ko-

stet Geld, doch soll möglichst einheimisches Kapital in den Fremdenverkehr fließen, in einen Fremdenverkehr, der seit jeher zu stark von der Parahotellerie lebt. Doch fehlen die Mittel für einen Hotelbau. Neidvoll blicken die Lugnezer deshalb über den Berg nach Waltensburg, wo mit dem Genossenschaftshotel Ucliva ein Modell funktioniert, das viele Leute auch für das Lugnez als angebracht erachten. Einigen finanzkräftigen Geldgebern im Tal ist aber das Wort Genossenschaft noch zu anrühlich. Nicht überall im Lugnez sind «Rote» und «Grüne» gern gesehen. Vor allem die älteren Talbewohner schreiben diesen Kreisen den Greina-Verzicht zu. Der Sekretär des Gemeindeverbands Surselva, Theo Maissen, ist überzeugt, «dass das «Ucliva» nur läuft, weil es keine gleichgelagerte Konkurrenz gibt». Und auch die Gäste des «sanften Tourismus» würden nur allzu gern die Infrastruktur des «harten Tourismus» benutzen.

Tourismus als Auseinandersetzung

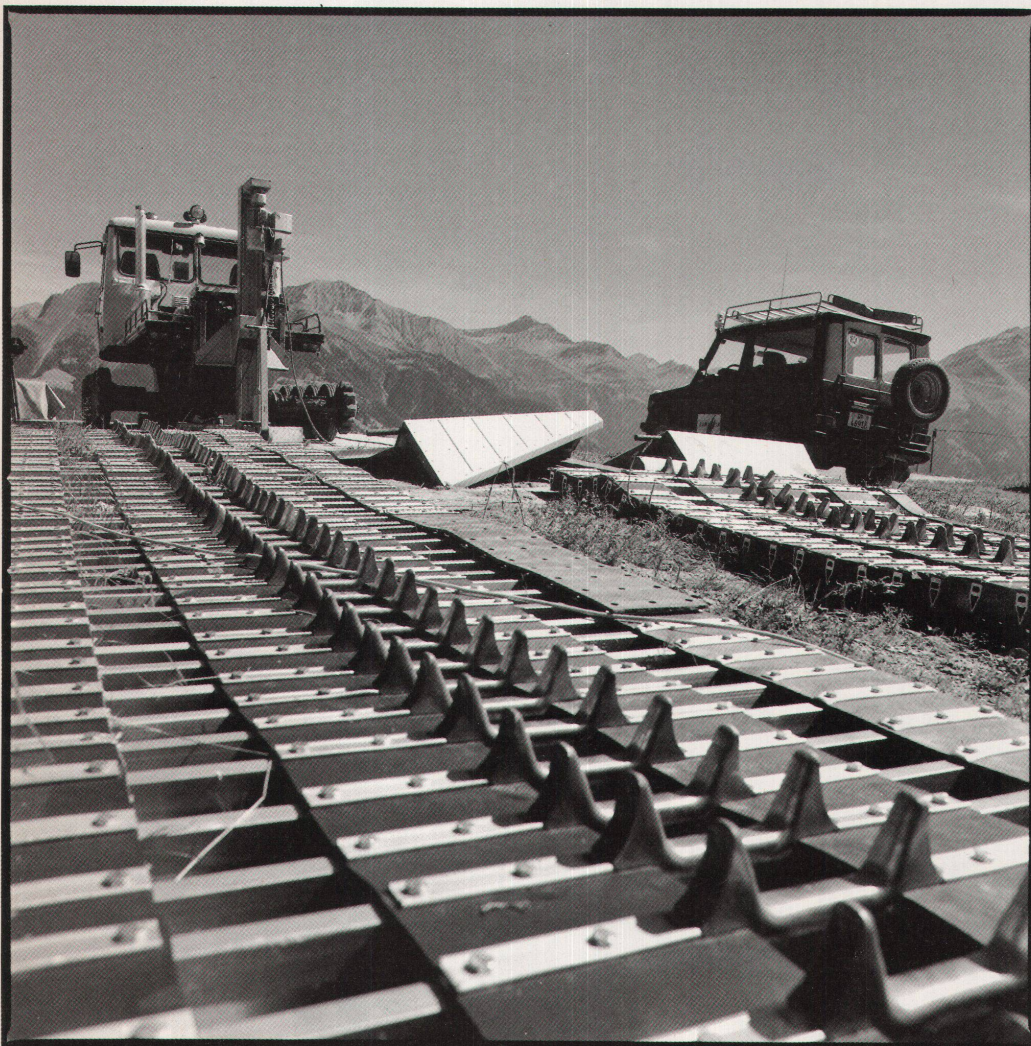
Stimmt das tatsächlich? Was verlangt der Gast, der auf sanften Tourismus setzt? Ist es getan, wenn familien-

freundliche Atmosphäre geboten wird, wenn Ferien auf dem Bauernhof möglich sind? Oder braucht auch der «sanfte Tourist» eine gutausgebaute Infrastruktur? Frisst auch der sanfte Tourismus die Landschaft, ist nicht der Erfolg gleichzeitig das Ende des sanften Tourismus? Viele Fragen, die bisher unbeantwortet geblieben sind. «Wenn wir alles und jedes in Frage stellen, können wir das Tal vergessen», glaubt Silvio Capeder. Der Glaube an den Erfolg des sanften Tourismus sei im Lugnez vorhanden. «Wir setzen auf Koordination und Kooperation», sagt Capeder. Koordination und Kooperation von Tourismus, Landwirtschaft und Gewerbe. Wenn die Touristen kommen, geht es auch den Bauern besser, und davon profitiert wiederum das Gewerbe. Ein Gewerbe, das in den letzten Jahren viel Boden gutgemacht hat. Zwar sind auch im Lugnez traditionelle Handwerksbetriebe eingegangen, doch entstanden dafür kleine Firmen im Baunebengewerbe. Vor fünf- und zwanzig Jahren gab es beispielsweise keinen Sanitärinstallateur im Tal, heute müssen entsprechende Arbeiten nicht mehr auswärts vergeben werden. Solche Dinge scheinen nebensächlich, doch für das Selbstwertgefühl der Lugnezer sind sie wichtig. «Wir haben wirklich schon etwas erreicht», sagt Balzer Caviezel stolz.

Von der Bevölkerung getragen

Diesen Phänomenen, die für die Randregionen mit einem Nachholbedarf typisch sind, versucht auch die SAB Rechnung zu tragen, wenn es um die Umsetzung der Tourismusstudie geht. Nur Projekte, die von der einheimischen Bevölkerung getragen werden, werden realisiert. So wäre beispielsweise eine intensive Zusammenarbeit der Verkehrsvereine wichtig gewesen, doch im Augenblick war die Zeit erst reif für eine gemeinsame Forstgruppe. Gleichzeitig mit solchen eher traditionellen Projekten setzt das Lugnez aber auch auf zukunftsgerichtete Alternativen, die erst nach einer gewissen Zeit eine Rentabilität bringen können. Sei dies nun der Einbau der Schnitzelfeuerung in ein Gemeindehaus oder sei es der Bau eines Solarkraftwerks. Dass solche Ideen, die in der ganzen Schweiz auf ein positives Echo stossen, ein gewisses Image verbreiten, ist klar. So sind denn auch überdurchschnittlich viele Gäste im Lugnez junge Leute aus dem alternativen Spektrum oder Familien. Es sind Leute, die unter sanftem Tourismus auch eine Auseinandersetzung mit der Gegend und mit den Menschen verstehen. Und es sind Gäste, die in erster Linie an einen Ferienort hingehen und nicht vom Wohnort weg. ■

Keine Zukunft für die «Alpwirtschaft» in Ratrac-Manier?





Vals und Oberlugnez: Getrennt und doch vereint

Wenn vom Lugnez die Rede ist, ist meistens nur das Oberlugnez gemeint. Das ist das Tal von Cumbel bis Vrin, durchflossen vom Glogn und linksseitig erschlossen. Das Tal verläuft südlich fast parallel zur Surselva, ist im hinteren Teil offen und kaum bewaldet. Zum politischen Kreis Lugnez gehört jedoch auch das Valsertal. Zwei Täler in einem Kreis, zwei Täler, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Das Valsertal, tief eingeschnitten vom Valserrhein, ist landschaftlich fast das Gegenteil des Ober-

lugnez. Viel Wald und steile Hänge prägen das Süd-Nord-Tal. Die Gabelung des Lugnez findet zwar erst bei Uors statt, doch bereits in Ilanz muss eine andere Strasse wählen, wer nach Vals fahren will. Diese folgt rechtsseitig dem Tal, windet sich schmal in die Höhen. Der Ausbau ist alles andere als erstklassig, immer wieder bedrohen Steinschläge, Erdbeben und Lawinen die einzige Verbindung ins Tal.

Es gibt noch andere Unterschiede zwischen dem Oberlugnez

und Vals. Da ist einmal die Sprache. Während man im Oberlugnez romanisch spricht, ist das Valsertal deutsches Sprachgebiet, besiedelt von den Walsern. Unterschiedlich auch die Mentalität. Vom harten Kampf ums Leben geprägt die Walser, eher lebensfreudig und geselliger die Romanen. Das Valsertal und das Oberlugnez entwickelten sich zudem in den letzten 80 Jahren recht unterschiedlich. Die Walser waren eigentlich immer die schnelleren, obwohl die Voraussetzungen kaum besser waren

als im Oberlugnez. So verschwand der Bädertourismus aus dem Oberlugnez, während er im Valsertal immer noch blüht. Auch beim Wintersport hatten die Walser die Nase vorn. Und bei der Wasserkraftnutzung haben die Walser ebenfalls zuerst profitiert. Trotzdem ist die Rivalität zwischen dem Oberlugnez und dem Valsertal nicht ausgesprochen gross. Man lebt nebeneinander und auch miteinander. Seit kurzem wird in Vals auch die gemeinsame Landsgemeinde beider Täler durchgeführt. BM ■

Der sanfte Tourismus baut auf den Traditionen auf.